hatte ferner behauptet, ein Officier habe seine Leute, um den Urheber eines Diebstahls zu ermitteln, täglich eine halbe Stunde nachexerciren lassen, und auf erhobene Beschwerde habe das Generalcommando angeordnet, daß die Leute sogar täglich zwei Stunden nachexerciren sollten; es wurde dagegen festgestellt, daß das Generalcommando den Officier bestraft und das Nachexerciren sofort verboten hatte. Das nennt der „Vorwärts „seine Unterschiede"!

Ueber die gegenseitigen Verpflichtungen der **Dreibundmächte** sind in **österreichischen** Blättern wiederholt Ansichten laut geworden, welche darauf hinausgingen, Deutschland für eine Unterstützung der österreichischen Balkanpolitik festzulegen. Jetzt benutzt wieder die „N. Fr. Pr." den Umstand, daß Deutschland seine Zustimmung zu der Verwendung des Reservefonds der egyptischen Schuldencasse angeblich zum Vortheil Italiens gegeben hat, zu der Behauptung, daß mit dem Entschlusse Deutschlands das frühere Princip der Nichteinmischung in Dinge, an denen das Reich nicht direct interessirt sei und die außerhalb der Dreibundverpflichtung lägen, durchbrochen wäre. Deutschland unterstütze das verbündete Italien in Afrika; damit sei ein Präcedenzfall geschaffen, der Deutschland loyaler Weise die Verpflichtung auferlege, auch für Oesterreich-Ungarn außerhalb des Dreibundvertrages einzutreten, d. h. natürlich wenn es einmal auf dem Balkan mit Rußland in Conflict gerathen sollte. In einem zweifellos aus Friedrichsruh inspirirten Artikel „Wiener Zumuthungen" treten die „Hamb. Nachr." derartigen Insinuationen auf das Bestimmteste in folgenden Ausführungen entgegen:

„Wir halten diese Deduction in ihrer Allgemeinheit nicht für zutreffend. Nach einer officiösen Erklärung in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" ist die deutsche Zustimmung zu dem egyptischen Antrage erfolgt, nachdem die Berliner Regierung festgestellt hatte, daß die Annahme des Antrages den Ansichten der beiden anderen Dreibunds-Cabinete, insbesondere dem Wunsche der italienischen Regierung, entspreche. Wir sehen in dieser Erklärung nichts weiter als die einfache Bekundung der Thatsache, daß Deutschland eigene Interessen in dieser Sache nicht wahrzunehmen hatte, und daß für seine Entschließung lediglich die Uebereinstimmung mit den übrigen Dreibundcabineten, namentlich dem nächstbetheiligten italienischen, maßgebend gewesen ist. Wir nehmen dabei an, daß Deutschland vor der Declarirung seiner Bereitwilligkeit sich vergewissert hatte, es werde dadurch mit anderen Mächten nicht in einen Conflict gerathen, dem sich auszusetzen weder ein eigenes Interesse, noch die Verpflichtung aus den Dreibundverträgen es nöthigte. Entspricht diese Annahme der Sachlage, wie wir bis auf Weiteres glauben, so sehen wir nicht ein, inwiefern der egyptische Entschluß Deutschlands eine Aenderung der bisherigen Politik Deutschlands in dem Sinne präjudicirt haben könnte, daß das Reich nunmehr verpflichtet sei, auch für Oesterreich-Ungarn einzutreten, wenn für dieses außerhalb des Dreibundes gelegene Interessen auf dem Spiele ständen. Dieser Fall kann ja vorkommen, aber Deutschland wird dann immer das Recht haben, sich nach seinem eigenen freien Ermessen und nach Maßgabe seiner Interessen zu entscheiden. Kann die Förderung österreichisch-ungarischer Zwecke ohne Schaden für Deutschland auf diplomatischem Wege erfolgen, so sehen wir keinen Grund ein, weshalb ein solcher Dienst unterbleiben sollte. Aber als unberechtigte Uebertreibung ist es abzuweisen, wenn man diese mehr oder weniger selbstverständliche Unterstützung als eine Erweiterung des Bündnißinhaltes auffaßt, zu dessen Erfüllung Deutschland nach dem egyptischen Präcedenzfalle gezwungen sei. Der Dreibund selbst bietet die beste Garantie gegen die Möglichkeit einer Debordirung seiner Tendenzen auf Gebiete, die ihm fremd sind. Wir sind auf Grund seines politischen Zwecks stets der Auffassung entgegengetreten, daß Deutschland auf die österreichische Balcanpolitik durch den Bündnißvertrag verpflichtet sei, und wir können, vorausgesetzt, daß der Vertrag nicht geändert ist, auf dieser Ansicht nur verharren. Zugegeben, daß derselbe Deutschland nicht nur rechtlich für den casus foederis verpflichte, sondern auch die auswärtige Politik des Reiches nothwendig beeinflusse, so ist andererseits klar, daß diese Beeinflussung immer nur in Gemäßheit des Zweckes des Vertrages stattfinden kann. Letzterer besteht aber einzig und allein darin, Rußland am Kriege zu verhindern. In keiner Weise wurde bei seinem Abschluß beabsichtigt, Oesterreich eine stärkere Position zur Betreibung seiner Sonderpolitik auf dem Balkan zu gewähren. Abgesehen davon, daß Deutschland keinerlei Interesse an einer derartigen einseitigen Ausnutzung des Bündnisses haben konnte, wäre die Vereinbarung einer solchen dem Zwecke des Vertrages, der Erhaltung des Friedens, direct zuwidergelaufen. Je mehr Oesterreich das Recht besessen hätte, sich auf dem Balkan Rußland gegenüber auf die deutschen Bajonnette stützen zu können, desto wahrscheinlicher würde ein Zusammenstoß mit Rußland geworden sein. Dem entsprechend ist der Bündnißfall rechtlich auf die Eventualität eines russischen Angriffskrieges auf österreichisches Gebiet beschränkt worden. Seine Sonderinteressen auf dem Balkan und sonstwo hat Oesterreich-Ungarn selbst zu schützen. Wir nehmen an, daß wenn die entgegengesetzte Auffassung sich in der österreichisch-ungarischen Presse verstärken sollte, sie auch von den Organen der deutschen Regierung mit Entschiedenheit abgewiesen werden wird."

Nach einer sehr zutreffenden, das gleiche Thema behandelnden Erörterung in der „Schles. Ztg.", welche sich als officiös giebt, steht man in der beregten Angelegenheit in Berlin maßgebende Kreise genau ebenso wie in Friedrichsruh. Auch die öffentliche Meinung in Deutschland stimmt mit der in den „Hamb. Nachr." zum Ausdruck gekommenen Auffassung durchaus überein. Wir selbst haben, sofort nach Bekanntwerden der Zustimmung der deutschen Regierung in der Dongolafrage, diese Haltung lediglich als einen rein spontanen, freiwilligen Act der Freundschaft gegen Italien aufgefaßt und haben die vorauszusehende Schlußfolgerung, die Ziele des Dreibundes seien irgendwie verrückt, als unbegründet zurückgewiesen. So viel wir sehen können, hat auch die übrige heimische Presse sich auf diesen Standpunct gestellt. Für die Auffassung des Wiener Blattes fehlt in Deutschland das Verständniß vollkommen. Wir müssen, soweit wir nicht durch die Dreibundverpflichtungen gebunden sind, völlig freie Hand behalten, um uns von Fall zu Fall, d. h., sobald es nöthig werden sollte, auch wieder für eine Cooperation mit Rußland und Frankreich nach eigenem Ermessen entschließen zu können.

Für ein abschließendes Urtheil über die **Afrikapolitik Crispi's** fehlen bekanntlich noch einige wichtige Actenstücke. Wir deuteten schon an, daß von Gegnern Crispi's der Verdacht ausgesprochen worden sei, dieser habe das Fehlende, als für ihn compromittirend, beseitigen lassen. Gestern kam die Angelegenheit in Form einer Interpellation Parenzo's im Senat nochmals zur Sprache. Ueber die wichtige Antwort der Regierung liegt uns heute folgende Meldung vor:

Ministerpräsident di Rudini erklärt, es sei dem Ministerium der Entwurf eines Grünbuches übergeben worden, das von dem früheren Ministerium vorbereitet, aber nicht beendigt worden sei. Wenn das gegenwärtige Cabinet dieses Grünbuch veröffentlichte, so würde es die Verantwortlichkeit dafür übernehmen. Es sei somit nothwendig, nach den Documenten zu forschen, da nicht alle vorgefunden werden konnten. Daher sei nach Massaua der Befehl ertheilt worden, Abschriften der betreffenden Depeschen einzusenden. General Baldissera habe an den Kriegsminister hierauf folgende Antwort gesandt: „Die Berichte Galliano's über die Kämpfe und die Vertheidigung von Makalle, sowie die hierzu gehörigen Documente sind in der Schlacht am 1. März mit den Papieren der Commandantur und des 3. Bataillons in Verlust gerathen. Ich werde trachten, den Bericht mit den hierbei betheiligten Officieren aus dem Gedächtniß wieder zusammenzustellen und ihn possibilst einzusenden; doch wird der Bericht aller Wahrscheinlichkeit nach unvollkommen sein, da von den Documenten und Depeschen, betreffend Makalle, viele in Verlust gerathen sind. Ich will indeß meine Bemühungen fortsetzen." Ministerpräsident di Rudini fügte hinzu, er habe Niemanden beschuldigen wollen, doch wolle er sich in die Lage setzen, das Grünbuch derart zu ergänzen, daß er dafür die Verantwortlichkeit übernehmen könne. Parenzo nimmt von dieser Erklärung Kenntniß, womit der Zwischenfall erledigt ist. Hierauf vertagte sich der Senat, wie bereits gemeldet, auf unbestimmte Zeit.

Mit diesen Erklärungen, nach welchen das Abhandenkommen der Documente einer vis major zuzuschreiben ist, sind der elenden Verleumdung gegen Crispi die Beine zerschlagen, und man braucht nicht zu fürchten, ihr noch einmal zu begegnen.

Im **Südafrika** scheinen sich wieder Ereignisse vorzubereiten, welche die bisherige Ereignißlosigkeit nur als Ruhe vor dem Sturme erscheinen lassen. Der Aufstand im Matabeleland giebt England die erwünschte Gelegenheit, an den Grenzen der südafrikanischen Republik und unsern der portugiesischen Besitzungen eine kriegerische Action vorzunehmen, aus der sich noch Manches entwickeln kann. Cecil Rhodes ist, wie gemeldet, unterwegs nach Bulawayo, das genügt, um in Transvaal Besorgniß wegen des Aufstandes zu erregen, wie es thatsächlich geschehen ist. Zwar dementirt Präsident Krüger formell das Gerücht, die Beziehungen zwischen ihm und Chamberlain seien gespannte, aber noch nicht dementirt ist die Meldung der „Times", daß ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Transvaal und dem Oranje-Freistaat abgeschlossen worden sei, daß die Boeren im Oranje-Freistaat und in Capland rüsten und daß zahlreiche Deutsche in die Polizei und Artillerie eingestellt worden seien. Gleichzeitig tauchen wieder Gerüchte von dem Erwerb der Delagoabai durch England auf. Das „Reuter'sche Bureau" in London erfährt zwar, dieselben seien unbegründet, aber die Erklärung, welche, wie uns berichtet wird, Chamberlain im englischen Unterhaus, in der Sache interpellirt, abgab, lautet nur dahin, für die Behauptung, daß der Ankauf der Delagoabai abgeschlossen und die Kaufsumme bereits normirt sei, sei kein Atom der Begründung vorhanden. Daß England eifrigst bemüht ist, die Delagoabai, sei es auf dem Wege des Kaufs, sei es auf weniger friedliche Weise, in seinen Besitz zu bringen und damit gleichzeitig die südafrikanische Republik in Schach zu bekommen, ist kein Geheimniß und die gegenwärtigen Ereignisse in Matabeleland sind ganz dazu geeignet, die Vermuthung zu erwecken, daß England gerade jetzt, wo die allgemeine Aufmerksamkeit durch das Sudanunternehmen mit seinem Drum und Dran abgelenkt ist, weiter südlich durch Cecil Rhodes im Trüben fischen zu lassen.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 27. März. Von der christlich-socialen Partei war zum Donnerstag Abend nach dem „Moabiter Casino" eine große öffentliche Volksversammlung einberufen, in welcher der Redacteur des „Volk" Reg.-Assessor a. D. v. Gerlach über das Thema „Conservativ oder christlich-social" referirte. Interessant waren die Erklärungen, die v. Gerlach bezüglich der von dem Leiter der Berliner conservativen Parteibewegung, Oberst z. D. von Krause, heute ausgegebenen Broschüre (vgl. den Leitartikel in der vorliegenden Nummer. Red.) machte. Redner bezeichnete die Ausantwortung der bisher geheim gehaltenen Protokolle an den Oberst v. Krause als einen unerhörten Act. Die Broschüre werde allerdings geeignet sein, das allergrößte Aufsehen zu erregen, ja es werde nun in der gesammten Presse, die jedenfalls das Material gehörig ausnutzen werde, einen neuen unerhörten Scandal geben. Es sei ein Frontangriff der schwersten Art, der diesmal gegen Stöcker unternommen werde. Speciell werde der Fall Stöcker-Hammerstein ausführlich behandelt. Es sei nur möglich, daß das Material dem Oberst von Krause von der Parteileitung selbst aufgegantwortet worden sei. Der Zweck sei, Stöcker politisch und moralisch todt zu machen. (Entrüstung und Pfuirufe.) Das Schlimmste aber könne nun eintreten, jedenfalls sei das Ende dieser ganzen Angelegenheit noch gar nicht abzusehen. Die Hetze gehe von sehr einflußreicher Seite aus. — Die Erregung des Herrn von Gerlach über die Broschüre des Obersten von Krause ist ohne Weiteres begreiflich. Noch begreiflicher wird sie durch den Umstand, daß das „Volk" erst gestern schrieb:

„Daß Stöcker mehr zu thun hat, als sich mit jedem ihn bekämpfenden Politiker oder Redacteur in einen Proceß einzulassen, ist für jeden vorurtheilsfrei Denkenden klar. Sonst hätte während der vergangenen achtzehn Jahre Stöcker seine ganze Zeit allein darauf verwenden müssen. Ebenso klar ist, daß Professor Brecher, falls er verklagt worden wäre, eine klägliche Niederlage zu verzeichnen gehabt hätte, denn er kann sich für den angeführten Fall nur auf sein eigenes Gedächtniß berufen und keinen einzigen Zeugen anführen. Trotzdem drängte er auf Klage — daß Stöcker in solchen Fällen nicht zu klagen pflegt, konnte er wissen."

Oberst von Krause setzt bekanntlich in seiner Broschüre (s. oben. Red.) auseinander, daß und wie Herr Stöcker gegen Prof. Brecher gelogt hat.

— Ueber das Kaisermanöver erfahren die „Görl. Nachr. u. Anz." noch Folgendes: Dem Vernehmen nach hat der Kaiser für die Manöver zwischen Görlitz und Bautzen eine Kriegslage in Vorschlag gebracht, die sich an die Ereignisse vor der Schlacht von Bautzen am 21. Mai 1813 anlehnt und den Parteien ähnliche Aufgaben wie damals zuweist. Die Manöver sollen besondere Unterlagen für Erfahrungen auf dem Gebiet der allgemeinen militairischen Gesundheitsverhältnisse und des Lazarethwesens liefern; so wird die Ueberführung von Kranken von den Biwakplätzen auf der Bahn nach den Garnisonlazarethen Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit sein. Der Kaiser wird zunächst in Görlitz, dann für einige Zeit bei dem Sohne des früheren Kriegsministers und Mitglied des Reichstages Grafen Roon auf Krobnitz Wohnung nehmen.

— Die Reichscommission für Arbeiterstatistik setzt ihre Vorarbeiten zur Ermittelung über die in der Wäschefabrikation und in der Confectionindustrie herrschenden Mißstände fort. Den Vorsitzenden der verschiedenen Berufsorganisationen ist ein Schreiben zugegangen, worin sie ersucht werden, für die spätere Vernehmung vor der Commission für Arbeiterstatistik aus den betheiligten Kreisen Auskunftspersonen vorzuschlagen. Insbesondere sollen Ermittelungen über die Lohnverhältnisse, über die gesundheitlichen Verhältnisse der Arbeiter in den Werkstätten und in den Wohnräumen der Heimarbeiterinnen, über das System der Zwischenmeister und über die Weiterungen bei der Aushändigung der Arbeit und der Ablieferung der fertig hergestellten Waaren vorgenommen werden. Mitte April sollen die Vernehmungen der Auskunftspersonen vor der Commission stattfinden. — Der Vorsitzende des Gewerbegerichts zu Berlin, Assessor v. Schulz, ist in die Commission als Commissar des preußischen Handelsministeriums entsandt worden.

— Die commissarische Berathung über die reichsgesetzliche Regelung des Apothekenwesens wird dem Vernehmen nach am 13. April im Reichsamt des Innern beginnen.

— Der Schriftführer der Abtheilung Berlin der deutschen Colonial-Gesellschaft, der sein Amt als Schriftführer niedergelegt hat, heißt nicht, wie telegraphisch gemeldet, Rose, sondern Dr. Grosse.

— Der verdiente reine Lohn der preußischen Bergarbeiter (nach Abzug aller Arbeitskosten, sowie der Knappschafts-, der Invaliditäts- und Altersversicherungs-Beiträge) betrug im Jahre 1895 im Durchschnitt sämmtlicher fünf Arbeiterclassen beim Steinkohlenbergbau: in Oberschlesien 675 ℳ (gegen 664 ℳ im Jahre 1894), in Niederschlesien 737 (723) ℳ, in Westfalen 968 (961) ℳ, bei Saarbrücken 929 (921) ℳ, bei Aachen 868 (848) ℳ; beim Braunkohlenbergbau im Oberbergamtsbezirk Halle 749 (737) ℳ, beim Salzbergbau in demselben Bezirk 988 (1019) ℳ; beim Erzbergbau: in Mansfeld 785 (764) ℳ, im Oberharz 603 (611) ℳ, in Siegen-Nassau 620 (624) ℳ, bei dem sonstigen rechtsrheinischen Erzbergbau 643 (642) ℳ, bei dem linksrheinischen 616 (621) ℳ — Die Zahl der Bergassessoren in Preußen, soweit sie nicht schon etatsmäßig angestellt waren, betrug Ende 1895 103 gegen 102 im Vorjahr. An Bergreferendaren waren vorhanden 150 gegen 147, an Bergbaubeflissenen 238 gegen 212.

— Der Director der Colonialabtheilung Wirkl. Geh. Leg.-Rath Dr. Kayser tritt dieser Tage einen zehntägigen Urlaub an. Die besonderen Anstrengungen der letzten Wochen haben eine Erholung für ihn nothwendig gemacht.

— Major Wachs vom Kriegsministerium übernimmt nicht ein Bataillonscommando in Freiburg i. Br., sondern ein solches in Mainz.

* **Bremerhaven**, 26. März. Der Reichscommissar für das Auswanderungswesen, Capitain zur See von Levetzow, wurde heute früh an Bord des zur Ausreise nach Baltimore fertig gemachten Lloyddampfers „Crefeld" von einem Unfall betroffen. Er besichtigte die Rettungseinrichtungen und hantirte dabei mit Platzpatronen, deren Handhabung er einigen Schiffsleuten vorführte. Dabei explodirte eine Patrone und zerfleischte ihm die rechte Hand. (F. Z.)

* **Hannover**, 26. März. Hier wurde eine Ortsgruppe Hannover des Vereins zur Förderung des Deutschthums in den Ostmarken gegründet.

* **Cottbus**, 27. März. Voraussichtlich wird der Ausstand in der nächsten Woche beendet sein, nachdem eine Versammlung von 4000 Arbeitern folgende Resolution beschlossen hat: „Das Anerbieten des Fabrikantenvereins wird angenommen; eine neue Fünfercommission wird gewählt, um mit dem Fabrikantenverein zu verhandeln; Special-Fabrikcommissionen unterhandeln mit ihren betreffenden Arbeitgebern."

* **Breslau**, 26. März. Das Consistorium der Provinz Schlesien hat, der „Schles. Ztg." zufolge, den diesjährigen Diöcesanconventen für ihre Verhandlungen folgende Fragen zu eingehender Beantwortung vorgelegt: „Worin bestehen die Gefahren, von denen unter den gegenwärtigen socialen Zeitbewegungen das Amtsleben der Geistlichen bedroht ist?" „Und wie haben sich die Geistlichen diesen Gefahren gegenüber nach dem Vorbilde und den Weisungen Christi und der Apostel zu verhalten?"

C. **Halle a/S.**, 27. März. In dem Zeugnißzwangverfahren gegen den verantwortlichen Redacteur der „Saalezeitung" Herrn Hans Paulus ist die Beschwerde des Vertreters desselben, des Herrn Rechtsanwalts Dr. Rüffer, gegen die verfügte Haft vom königl. Landgerichte zurückgewiesen worden.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 27. März. Der österreichisch-ungarische Botschafter in Konstantinopel Freiherr von Calice ist nach Konstantinopel abgereist. — Der Jungtschechenclub beschloß mit 19 gegen 9 Stimmen, in dritter Lesung für die Wahlreform zu stimmen, in der zweiten Lesung aber allen Erweiterungsanträgen zuzustimmen.

* **Pest**, 27. März. Der Minister des Aeußeren, Graf Goluchowski, wurde von der ungarischen Regierung ersucht, an sämmtliche Vertreter der auswärtigen Staaten Einladungen zur Theilnahme an der Millenniums-Ausstellung ergehen zu lassen.

Frankreich.

* **Ladurbie**, 27. März. Die Zarin-Wittwe ist hier eingetroffen und vom Thronfolger, dessen Gesundheitszustand sich gebessert hat, empfangen worden.

Italien.

* **Rom**, 27. März. Der Kaiser hat einer Genueser Meldung der „Persever." zufolge der italienischen Gesellschaft vom Rothen Kreuz den Betrag von 4000 Lire mit der besonderen Widmung für die in Afrika verwundeten Soldaten gespendet.

---

fragen Sie sie doch mal! Und dann — nicht wahr? Dann sind Sie überzeugt und streiten für uns und bringen alles ins rechte Geleise! Ich habe solch ein felsenfestes Vertrauen zu Ihnen. Und ich will auch wahrhaftig immer sehr gut zu Ihnen sein und so gehorsam und so fleißig — Sie werden doch zu uns ziehen, nicht? Das wäre erst das Wahre!"

„Man kann eigentlich gar nicht ernsthaft mit Ihnen reden", sagte Frau Marcella gutmüthig. „Aber Sie haben recht: vor allen Dingen werde ich mit Thea sprechen. Dann wollen wir weiter sehen. Es wird wohl noch viel gesprochen und gehandelt werden müssen, ehe wir in das „rechte Geleise" kommen. Und besser wär's — dabei muß ich bleiben —, es wäre uns allen erspart geblieben. — Da kommt Thea!"

Harry fuhr von seinem Sitze auf. „Sie sieht doch wieder entzückend aus", sagte er, den Strand hinabschauend, „und wie stolz ihr Gang ist! Ob sie Ihnen wohl ähnlich wird? Ich hoff's eigentlich sehr. Aber Sie wollen gewiß mit ihr allein reden, nicht? Und ich soll fortgehen, sonst ist sie zu befangen. Schade! Sie ist zum Anbeißen heute in dem weißen Kleide, mit den lang herabhängenden Haaren. Also: liebe, gnädige Frau, mein Schicksal gebe ich in Ihre Hände, da ist's gut aufgehoben. Und heute Abend komme ich und frage einmal nach, wie's steht. Und — noch eins: wenn meine Mutter zu Ihnen kommen sollte, ich habe ihr schon Alles gesagt, dann sind Sie recht — wie soll ich sagen? — recht mild zu ihr, ja? Bitte! Sie meint es ja in ihrer Art auch gut und will auch nur mein Bestes, gerade wie Sie. Es wird ihr natürlich auch schwer, mich abzutreten. Sie hat mich ja sehr lieb. Aber natürlich zieht sie nachher zu uns."

Frau Marcella lachte. „Sie auch? Gleich zwei Schwiegermütter in einem neuen Hausstand? Das ist eine herrliche Zukunftsaussicht." Ihr Lachen klang nicht ganz frei. „Nun, ich denke: wir überlegen's noch. Das wäre eine spätere Sorge. Und nun gehen Sie nur wirklich — da ist Thea schon."

Thea war herangekommen, einen breitrandigen Strohhut auf dem Kopf, unter dem ihr langes Haar gelöst über den Rücken herabfluthete. Als sie Harry gewahrte, der sich eben verabschiedete, blieb sie stehen und heiße Gluth überströmte ihr Antlitz. Sie wagte sich gar nicht heran. Harry warf Frau Marcella einen Blick zu, aus dem sie die triumphirende Seligkeit las, die ihn in diesem Augenblick erfüllte. Sie selbst wurde durch dieses Bild rührend-unbehülflicher, jungfräulicher Neigung, die sich nicht verrathen will, bewegt. Ihr Lippen zuckten. Dann hatte Harry sich, seinen Hut ziehend, gegen Thea lächelnd verbeugt und war gegangen.

Im nächsten Augenblick lag Thea an der Brust ihrer Mutter. Sie umschlang sie stürmisch, ihr jugendlicher Busen wogte, ein Schauer ging durch ihre schlanken Glieder. Sprechen konnte sie nicht, nur wie ein Schluchzen brach es von ihren Lippen. Auch Frau Marcella sagte lange kein Wort, trotzdem verstanden sie sich beide. Es brauchte nicht viel gefragt und erklärt zu werden. Frau Marcella begriff, daß sie kein Kind mehr in ihren Armen hielt, sondern daß ein von erster, jäher Leidenschaft durchpulstes Weib Schmerz und Wonne an ihrer Brust auskosten und auszubeln wollte. Nach einer längeren Weile fragte sie nichts, als: „Du hast ihn wohl sehr lieb, Thea?"

Und als Antwort darauf kam es: „Mehr als mein Leben, Mutter. Ich möchte sterben, wenn er mich nicht liebte." Und wieder ging ein Erzittern durch den jungen, schlanken Leib, den Frau Marcella's Arme umschlossen.

„Komm, Kind", klang ihre Stimme dann liebevoll an Thea's Ohr, „wir wollen nach Hause gehen." Und Arm in Arm geschlungen wanderten sie über den mittagsheißen, jetzt einsamen Strand ihrem Hause zu.

„Wie ist das gekommen?" fragte Frau Marcella nach einer Weile.

„Ich weiß nicht, Mutter."

„Wer hat es denn angefangen?"

„Es war ja immer schon, glaub ich. Ich kann mir's gar nicht mehr anders denken."

Frau Marcella lächelte. „Und Du glaubst, glücklich mit ihm werden zu können, Thea?"

Das Mädchen richtete die unschuldigen braunen Augen mit erstaunter Frage auf die Mutter. „Glaubst Du's denn nicht?" Und als Frau Marcella nicht gleich eine Antwort gab, fügte sie hinzu: „Du hast doch selbst gesagt, daß er ein guter Mensch ist, Mutter."

Frau Marcella fühlte sich dieser Zuversicht gegenüber entwaffnet, sie unterdrückte, was sie noch weiter hatte sagen wollen. Erst als sie schon im Vorgarten ihres Hauses waren, sagte sie: „Es wird noch viele Kämpfe geben, bis ihr am Ziel sein werdet, Thea."

Aber Thea's Gesicht verlor nichts von dem sonnigen Glanz, der darüber lag. „Sonst wär es auch zu schön, Mama. Und voneinander reißen kann man uns ja doch nicht, nicht wahr? Das können Menschen überhaupt nicht. Und dann, Mama — wenn Du zu uns stehst, können wir ja ganz getrost sein, dann wird Alles gut."

So traten sie Arm in Arm ins Haus.

Gegen drei Uhr hielt ein Wagen vor der Hausthür, der in raschem Trabe die Straße heraufgekommen war, und eine Dame entstieg demselben, die sich alsbald melden ließ. „Lydia von Sennfeldt, geb. Freiin von Witzleben", stand auf der großen, goldgeränderten, kronengeschmückten Karte. „Das ist der Anfang der Kämpfe", sagte Frau Marcella, als sie Thea die Karte reichte. „Geh, Kind, bis ich Dich rufe. Du weißt ja nun, daß ich Deine Sache führen will."

Thea warf sich rasch noch einmal an die Brust ihrer Mutter, dann lief sie hinaus.

Frau von Sennfeldt trat mit einer gewissen Feierlichkeit ein. Sie war noch ganz so gekleidet wie zum Kirchgange, nur zeigten ihre Mienen jetzt eine gewisse Starrheit, ihre Haltung war steif und vornehm. Sie schien überrascht, in der Ausstattung des Salons, in dem man sie geführt, nicht die protzenhafte Ueberladenheit zu finden, die sie erwartet hatte, sondern einen feinen, künstlerischen Geschmack, der ihrer Meinung nach sonst nicht den Kreisen eigen war, zu welchen Frau Lindheim gehörte. „Verzeihen Sie, daß ich Sie störe. Aber ich bin dazu gezwungen, Frau Lindheim." Sie hatte früher „gnädige Frau" gesagt; jetzt schien ihr „Frau Lindheim" als Anrede bezeichnender für die Stellung, die diese „Kaufmannsfrau" ihr gegenüber einnahm, und für das Verhältniß zwischen ihnen, auf das sie eine besondere Betonung legen wollte.

Frau Marcella that, als bemerke sie nichts davon; in Wahrheit aber bestärkte es sie nur in ihrem Vorsatz, Thea's Sache mit allem Nachdruck zu führen, und diente dazu, daß ihre eigenen Bedenken mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt wurden. „Sie stören nicht, gnädige Frau. Bitte ..."

„Sie wissen wahrscheinlich, weshalb ich komme, Frau Lindheim", sagte die Besucherin, die Platz genommen hatte und mit starren, etwas zusammengekniffenen Augen, die Hände über dem Sonnenschirmgriff ineinandergefaltet, vor sich hinblickte.

„Ich kann darüber nur Vermuthungen hegen, gnädige Frau. Wahrscheinlich hängt Ihr Besuch aber mit dem zusammen, was mir Ihr Herr Sohn heute Vormittag in unserer Strandhütte sagte, wo er mich aufsuchte."

„Allerdings. Schon das ist gegen meinen Wunsch und Willen geschehen. Mein Sohn hat äußerst voreilig gehandelt. Er ist wie ein Kind in manchen Dingen. Ich hoffe, Frau Lindenheim, Sie haben ihm klar gemacht, daß es sich da nur um eine Schwärmerei handeln kann, die durchaus — wie in so vielen andern Fällen bei ihm — sans conséquence bleiben muß."

„Ich habe nichts gethan, als ihm die schweren Bedenken erörtert, die seinen dringlich geäußerten Wünschen im Wege stehen. Er hat sich dadurch jedoch nicht überzeugen lassen."

Frau von Sennfeldt zeigte eine leichte Unruhe. „Das heißt: Sie nehmen seine Werbung um Ihre Tochter ernst?"

„Ernst? Ja. Unbedingt."

„So muß ich Ihnen sagen, daß aus dieser Verbindung unter keinen Umständen etwas werden kann, Frau Lindheim. Unter keinen Umständen."

Frau Marcella nickte. „Das ist eine ganz andere Frage", entgegnete sie mit einer Ruhe, die zu den erregten Worten der Sprecherin in scharfem Gegensatz stand. „Wenn Sie im Namen Ihres Herrn Sohnes sprechen oder Gewalt über ihn haben, so wäre damit die Sache abgethan. Und vielleicht wäre das ja wirklich am besten."

„Das sagen Sie?"

Frau Marcella mußte über das halb entrüstete Staunen ihrer Besucherin lächeln. „Ja. Was setzt Sie daran so in Verwunderung, gnädige Frau?"

„Das klingt ja fast, als ob Ihnen ein Harry von Sennfeldt zum Freier für Fräulein Lindheim nicht gut genug wäre!" Ein bitterer Spott lag in ihren Worten.

„So möcht ich es nicht ausdrücken, gnädige Frau. Aber, offen heraus, in unsern Kreisen, die nur der Arbeit leben und in denen Jeder nur soviel gilt, wie er arbeitet, können wir für unsre Töchter nicht Männer wünschen, die ohne Beruf, ohne irgendeine bestimmte Thätigkeit zu leben sich berechtigt glauben und die uns doch nur als Drohnen im großen Haushalt der Natur erscheinen müssen. Wir mögen sie immerhin wegen eines hervorragenden Talents, das ihnen verliehen worden, bewundern und auch wegen menschlicher Eigenschaften schätzen: es wird uns doch immer schwer werden, ihnen zuzutrauen, daß sie die Töchter aus unsern Kreisen glücklich machen, daß sie ihnen Stütze und Schirm fürs Leben sein können."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.